

# Brühler Heimatblätter

für den Bereich der Stadt und des ehemaligen kurkölnischen Amtes Brühl

Herausgeber: Brühler Heimatbund.

Geschäftsstelle: Brühl, Königstraße 7.

Druck: Peter Becher, Buchdruckerei, Brühl.

Einzelpreis 50 Pf

Nr. 4

Oktober 1958

15. Jahrgang

## Vom Schulwesen im alten Brühl

Von Fritz Wündisch

Den frühesten Hinweis auf das Bestehen einer Schule in Brühl enthält eine im Pfarrarchiv St. Margaretha aufbewahrte Urkunde vom 16. Mai 1477. Laut dieser Urkunde stifteten die Eheleute Hermann v. Hersel und Katharina v. Rommersheim eine ewige Messe, „van nu voort an zo ewigen dagen alle ind ycklichs saterdags up unser liewer vrouwen altair in der vurgenannter kirspelskirchen mit den schoeleren eyrlichen zo syngen“, und außerdem „vier erflicher seelmissen, der man eyne syngen ind dry lesen sal in der selve kirchen alle ind ycklichs saterdages in den vier quater temperen, mit vigilien, commendacien ind anderen gebuurlichen gebeden“. Als „presentien“ (Anwesenheitsgelder) sollen die Kirchmeister geben „dem offerman jairs eyn halff malder roggen aiff nuyn wispenninge dar vur ind den schoeleren jairs up sent Blesius dage wier wispenninge“.

Eine ähnliche Stiftung machte hundert Jahre später Pfarrer Ludger Vinhoven. Aus dieser Memorialie sollten der Offermann (Küster) und der Schulmeister je eine Präsenz von 16 Albus (Silberstücke) erhalten und sollten den Schülern alljährlich am Tage des hl. Blasius, des Schutzheiligen der Sänger und Halskranken, 6 Albus ausgezahlt werden. Demgemäß weisen die Kirchenrechnungen alljährlich eine Spende für die Schüler aus, zunächst 4 Weißpfennige oder 8 Batzen, ab 1575 10 Albus. Der Buchungstext dieser Ausgabe lautete gewöhnlich: „Den Scholeren uff S. Blasius Dag“ oder „Den Scholeren vor ihren Blasius“. In den 1660er Jahren schrieb man öfters statt „Scholeren“ „Studenten“. Daraus folgte Bertram (Pfarrchronik S. 147), daß damals mit der Elementarschule eine Art höhere Schule verbunden war. Davon kann aber keine Rede sein. Um das Jahr 1660, auf das sich Bertram bezieht, war Johann Sarburg Schulmeister. Wir kennen seine Schrift aus den folgenden Jahren, in denen er für seinen Vater das Taufbuch führte; sie hat unter all den verwilderten Schriften jener unruhigen Zeit weitaus das niedrigste Niveau. Schon der ABC-Unterricht, den Johann Sarburg erteilte, muß mehr als dürftig gewesen sein; zu höherem Unterricht reichten Sarburgs Fähigkeiten sicher nicht aus. — Daß man in den 1660er Jahren Klippschüler als Studenten bezeichnete, ist geradezu typisch für die Barockzeit, für ihre Titelinflation, schwülstige Ausdrucksweise und üppig wuchernde Rechtschreibung.

Das Schulhaus mit Lehrerwohnung lag neben dem Pfarrhaus an der Ecke Wallstraße-Kirchhof. Diese Lage auf einem zum „Widem“ (dem Kirchendienst gewidmete Anlage) gehörenden Grundstück zeigt, daß das Haus ursprünglich die Wohnung des Offermanns gewesen war, in der dieser Schule hielt. Spätestens im Jahre 1575 muß aber das Amt des Schulmeisters von dem des Offermanns getrennt worden sein; sonst hätte Pfarrer Vinhoven nicht für die zwei Ämter besondere Präsenzen gestiftet. — Daß das Amt des Offermanns älter ist, geht auch daraus hervor, daß der Offermann, zum mindesten bei den kirchlichen Festen, den Vortritt vor dem Schulmeister hatte. — Während aber der Offermann von den Kirchmeistern angestellt und entlassen wurde, waren für die Berufung des Schulmeisters Bürgermeister und Rat der Stadt zuständig.

Bis ins 18. Jhd. war das Schulhaus, wie übrigens die meisten anderen Brühler Häuser auch, ein strohgedeckter Lehmfachwerkbau. 1536 wurden zur Reparatur der Schule 2 Karren Lehm und 1 Bürde Gerten verwendet. 1537 ließ man die Wände „slyvern“, d. h. den Lehm glattstreichen. Verhältnismäßig früh, 1533, als viele Wohnhäuser noch Ölpapier in den Fenstern hatten, besaß das Schulhaus schon Glasfenster. Beheizt wurde der Schulraum durch einen großen Kachelofen. Die Schüler saßen auf Bänken.

Die sächlichen und persönlichen Ausgaben für die Schule finden sich meistens in den Kirchenrechnungen. Aber auch die Rechnungen der Stadt und der Bruderschaften enthalten diesbezügliche Posten. Bis ins 18. Jhd. machte man eben

keinen Unterschied zwischen politischer und Pfarrgemeinde sondern deckte alle gemeinnützigen Ausgaben aus dem Fonds, der gerade Geld hatte. Bezeichnend für viele ähnliche Fälle ist, daß im Jahre 1545 auf Befehl der Schöffen und Siebener (nicht der Kirchmeister!) dem Schulmeister aus der Kirchenkasse 30 Mark Cölnisch ausgezahlt wurden.

Der erste Schulmeister, von dem wir wenigstens den Vornamen kennen, war ein Meister Heinrich, der 1565 aus der Bruderschaft 5 Gulden für Brandholz erhielt. Im Jahre 1575 wurde der Schulmeister Johann Bendel angestellt. Am 25. März 1607 bewilligte der seit mindestens 1599 in Brühl tätige „erbare Peter Reuter van Hilleßheim, Schoelmeister und Offermann zum Brühl“ mit seiner Ehefrau Mergh eine Hypothek an ihrem „Hauß und Hoff bynnen Bruel in der Kirchgassen“. Obwohl Reuter (der auch als Mstr. Peter, Mstr. Hildeßheim u. ä. in den Archivalien erscheint), die Bezüge des Schulmeister- und des Offermannsamts genoß, behauptete er, damit nicht auszukommen, und vernachlässigte deshalb den Schuldienst. Daher heißt es in der Kirchenrechnung 1616: „Item hat der Herr Visitator uff der Visitation befohlen, Mstr. Peteren dem Offermann zu seinen 4 Malder Korn noch andere 4 Malder Korn zu messen / des solte er der Schullen fleißiger als beschehen abwarten / und befohlen, ime anstundt 2 Malder zu geben.“

Trotz dieser Gehaltszulage scheint aber Meister Peter „der Schulen nicht fleißiger abgewartet“ zu haben, denn schon ein Jahr später war er entlassen und durch einen jungen Mann namens Tilman Feuerpeil aus Herzogenrath ersetzt. Dessen Bestallungsurkunde (Stadtarchiv Nr. 24) ist so aufschlußreich für die Rechte und Pflichten eines Schulmeisters und eines Offermanns und überhaupt für den ganzen Schuldienst jener Zeit, daß sie hier in vollem Wortlaut wiedergegeben werden soll:

„Ich Tilmannus Feuerpeill thue kundt und bekenne hiemitt, alß die ehrenhafft, weise und vornehme Bürgermeister, Scheffen und Rhatt der Colnisch Churf. Statt Bruell, meine großgünstige Herren, mich zu ihrem und obgemelter Statt Schulmeister und folgendts zu besserer Underhaltung und Vortstellungh der renovierten Schull auch mit Bewilligungh deß Herrn Pastorn zum Offermann ahn statt Mr. Peters von Hildeßheim großgünstiglich auff- und angenommen, laut und inhalts ihrer mir deßwegen großgünstiglich gegebenen Bestallungh und zugefaßten Transfixbriefs von Wortt zu Wortten lautend wie folgt: Wir Burgermeistere, Scheffen und Rhät dero Colnischer Churfürstlicher Statt Bruell thun kundt und bekennen vor uns und unsere Nachkommen gegen meniglich, demnach wegen Niedergangs unserer Schule wir derselben Renovation vorzunehmen und einen anderen Schulmeister ahnzunehmen verursacht worden, daß wir daher den ehrsamten und gelehrten Tilmann Feuerpeill, zu welchem wir sonderlich Vertrauen haben und tragen, zu unserem Schullmeister auff- und angenommen; thun solches auch hiemitt und krafft dießes Briefs alßo und dergestalt, daß er uns und unseren Mitburgeren treu und holdt sein, derselben Kinder sowohl in studio fundamente alß cantu (Elementarunterricht und Gesang) und anderen gutten Sitten erudyren und underweisen, zu höheren Scholen qualificieren, in Kirchen und Straßen dar- auff gutte Uffsicht haben, in geburlicher Disciplin und Zucht halten, ihr Bestes jederzeit befördern und Arges nach Möglichkeit verhindern und abwenden, fort alles thun und lassen solle, was einem uffrichtigen und getreuen Diener und Schullmeister gebührt und wohl ahnstett, in maßen er solches mitt gegebener Handt treu, vestiglich gelobt und daraufhin zu Gott und seinen Heiligen einen leiblichen Aidt geschworen und sich deswegen gegen uns insonderheit reversirt hat. Damit er nhun hirgegen vor seine Mhnewaltungh geburliche Ergetzliche-

# MÖBELHAUS ZIRKUS & CO. Das bekannte Fachgeschäft

Bönningergasse 21-25

würde sich freuen, auch Sie von unserer Leistungsfähigkeit überzeugen zu dürfen.  
Stets große Auswahl - Niedrige Preise - Gute Qualität - Sorgfältige Beratung.

BEQUEME TEILZAHLUNG!

keit haben müge, so haben wir ihm mit Belieben unseres zeitigen Pastors, deß würdigen Herrn Adolphi Stuckgenij, sodan mitt Bewilligungh der Kirchmeistern und Brudermeistern verordnet und deputiert jährlichs und so lange er unser Schulmeister verbleiben und sich wohl halten werde sechszehn Malder Roggen, deren zwölf durch die Kirchmeistere auß der Kirchen Renthen in Roggen, übrige vier Malder aber durch die Brudermeister St. St. Sebastiani und Jacobi Bruderschaft in Geldt, jedoch jedes Malder einen halben Gulden unter gemeiner Kauff, gegen gebürliche Quittungh sollen entrichtet und bezahlt werden. Dha aber gemelter Tilmans Feuerpeill sich anders alß wohl verhalten, seiner ahnbefohlenen Jugendt mitt gutter Lehr nit fleißig oder wie sich gebürt vorstehen, dieselbe negligiren und in gutter Zucht nit halten würde, soll ihm obgesetztes verordnetes Deputat nit allein entzogen sondern auch des Scholmeisters Dienst gantzlich entsetzt sein und pleiben, uns auch einen andern Ludimagistrum ahn seiner statt ahnzusetzen ohn jemandts Einredt frei stehen, sonder Geferde und Argelist. Urkundt unseres angehangenen Secret Siegels geben Bruell den 5. Octobris Anno 1617.

Ferner haben wir obgемelte Burgermeistere, Scheffen und Rhätt gedachtem unserem Ludimagistro über obgesetzten Gehalt verordnet von jedem Kindt, sofern dessen Eltern deß Vermögens weren, jarlichs einen Reichsthaler, so zu Viertelljahrs soll entrichtet werden, so vill aber Außwendige ahnlangdt, kann der Ludimagister nach Gelegenheitt der Eltern contrahiren, darzu wir ihme nit praescribiren (keine Vorschriften machen) wollen. Jedoch daß man Arme um Gottes Will lehre. — Michael Moll Churf. Gerichtsschreiber und respective Secretarius dero Statt Bruell manu propria.

Folgt nhun Inhalt deß Transfixbriefs, Offerdienst belangend:

Wir Burger und Kirchmeistere, vort Scholtis, Scheffen und Rhätt der Colnisch Churf. Statt Bruell thun mitt gegenwertigem Transfix jedermenniglichen khundt, daß wir zu besser Underhaltungh eines zeitigen Schulmeisters zum Bruell den Dienst eines Offermanns daselbst mitt dem Schulmeisterdienst vereinigt und uniirt haben. Wie wir dan auch hirmitt und krafft dießer vereinigen und uniiren dießergestalt, daß jetziger unser angenommener Schulmeister Tilmannus Feuerpeill nun vortahn biß zu unserer Revocation (Widerruf) neben seinen uffligenden Dienst auch den Dienst eines Offermanns vertreten und darzu einen wohlqualificirten Substitutum (geeigneten Vertreter) halten solle, welcher ihm zugleich in Instructione Puerorum (Unterricht der Schüler) verholffen sein könne. Zu welchem Endt wir dan ihm gemeltem Feuerpeill zu seinem verordneten Gehalt auch den jürgen Underhalt wollen folgen lassen, welchen unser abgestandener Offermann Petrus Hildeßheim bishero gehabt und empfangen hatt, jedoch mit der Condition und Bescheidenheit, daß ermelter Feuerpeill wie gleichfalls sein Substituirt über fleißiger Instruction dero Jugendt unserem jetzigem und kunfftigem Pastor in allen Kirchendiensten gebürlichen Gehorsamb und Reverentz erzeigen, die Glocken zu gewonlichen Zeiten leuthen, Chorum

mit ordentlichen Gesängen versehen, auch allem Kirchenzeugh alß Monstrantzen, Kelchen, Meßgewandt und ander Cleinodien fleißige Uffsicht geben, dieselbe in gutter Verwahr halten und was davon verlustig werden möchte widder darstellen und sonsten alles dasjenigh thun und verrichten solle, was einem ehrlichen, redlichen und getreuen Diener und Offermann zu thun gebürt und zu steht. — In maßen gemelter Feuerpeill diß alles vorschriben getreulich zu verrichten, auch die Kirchenschlüsseln auf Erfordern uns allein und keinem andern zu überliebern mit außgeschworenem Aidt gelobt, versprochen und hirüber sich reversirt hadt und ferner zu einem Burgen denominiert und sistiert den ehrnvest und hochgelehrten Johan Schurff und Margarethen von Munster Eheleuth, als sein Feuerpeills Schwiegervater und Schwiegermutter, welche vor alle obgемelte Clausulen und Punctos sich sampt und sonders guttwilliglich verbürgt haben mitt Verstrickungh ihrer Gutter, so viel deren darzu nöthig, ohn alle Geferd und Argelist. — In Urkundt der Warheit haben wir unßer Secret Sigell herunden gehangen. So geschehen ahn ersten Februarij im Sechzehnhondertt und achtzehenden Jahr. — Michael Moll Churf. Gerichtsschreiber und respective Secretarius der Statt Bruell m. pr.

Daß ich demnach solche beide Bestallungen von wollgemelten Herren Burgermeister, Scheffen und Rhatt mitt gebürender Reverentz und Danksagungh angenommen und darauff denselben ahn die Handt gelobt, folgens mit uffgestreckten Fingern beiseins deß Herrn Pastors zu Gott und seinen Heiligen einen Aidt geschworen hab, solches alles, was obbemelten beiden Bestallungen mich betreffend inserirt stehet, fast und unverbrüchlich zu halden und zu vollziehen ohn Geferde und Argelist, in Urkundt der Warheit hab ich dieses Reversale mit aigner Handt geschrieben und unterschrieben, auch mein Pett-schaff unden uffs Spacium gedruckt. Geben und geschehen im Jahr, Monat und Tage wie in obgemelten beiden Bestallungen geschrieben stehet. Tilmannus Feuerpeill Hertzogenrädensis m. pr.

Und bekenne ich Johann Schurff von Heimbach für mich und obgемelte meine Haußfrau Margareth Eicherscheidt diß alles vorgesagte fideiussorio nomine (als Bürge) war zu sein in Urkundt dißer meiner undergeschriebener Handtschrift.“

Mit Tilmann Feuerpeill hatte Brühl einen ganz ausgezeichneten Mann bekommen, dessen Schriftniveau das seiner Zeitgenossen weit überragte und der später der Stadt viele gute Dienste geleistet hat. Allerdings verzichtete er schon im Jahre 1621 auf Schulmeister- und Offermannsdienst, um nach dem Tode Michael Molls die angeseheneren Ämter eines Gerichts- und Stadtschreibers zu übernehmen. Man hat den Eindruck, daß sein Schwiegervater Schurff ihn von vornherein für diese Ämter nach Brühl geholt hat und daß die Übernahme der Schulmeisterstelle ihm nur ermöglichen sollte, erst einmal in Brühl Fuß zu fassen.

Die Nachfolger Feuerpeills sind nur schwach aus den Akten zu erkennen. 1621 bis 1641 wird Johann Guding als Schulmeister erwähnt. Er ließ sich anscheinend zeitweise vertreten, so 1622 durch Georg Frauenberg und 1628 durch Wilhelm

**Ja - täglich** lohnt sich der Weg zu uns.

Ihre günstige Einkaufsstätte für:

- **Textilwaren**
- **Haushaltwaren**
- **Konfitüren**

**Brühler Kaufhaus**

Brühl, Uhlstraße 36-40

Wesseling, Hauptstraße 62

TEXTILHAUS

Kamphausen

Telefon 2495

Brühl

Kölustraße 5

Das Haus  
der guten  
Qualitäten

Hoersten. 1634 wurde „itziger Schulmeister Engelbert“ aus Bonn berufen. 1632 schrieb Guding ein neues Antiphonal-Buch und erhielt für 181 Blatt 64 Gulden 21 Albus aus der Kirchenkasse.

Seit 1621 war das Offermannsamt von dem des Schulmeisters endgültig getrennt. Offermann war von 1621 bis 1661 Mattheis Sarburg (gest. 11. Okt. 1668). Dessen Sohn war von 1652 bis 1661 Schulmeister und übernahm dann die Offermannsstelle seines kranken Vaters. Henrich Sarburg (gest. 1. Nov. 1695), der in den 1670er Jahren als Organist erwähnt wird, ist wohl ein Bruder des Johann gewesen.

Seit 1662 wird ein Wilhelm Odenthal als Schulmeister erwähnt, der schon seit mindestens 1656 in Brühl wohnte. Als dieser am 23. Juli 1668 plötzlich (an der Pest?) starb, heiratete seine Tochter Eva den Notar Caspar Bernhard Metternich, und dieser übernahm auch die Schulmeisterstelle.

Unter einem Notar jener Zeit darf man sich allerdings keinen studierten Juristen vorstellen. Den Titel eines kurfürstlich approbierten Notars konnte sich jeder kaufen, der gewandt genug war, für seine durchweg schreibunkundigen Mitbürger Schriftstücke aufzusetzen, und sich auf einem Gymnasium einige lateinische Brocken aufgeschnappt hatte. Mehr war nicht nötig; unter Blinden war der Einäugige König. — Metternich scheint sich mehr seinem Notariat als der Schule gewidmet zu haben, denn unterm 8. Juni 1677 beantragten der Unterkellner Simon Bodifé, der Gerichtsschreiber Wendelin Martini, der Siebener Wilhelm Commer und andere Brühler Bürger, den Schulmeister „wegen Inqualification und Negligenz“ abzusetzen. Dieser Angriff blieb aber ohne Erfolg: Am 14. März 1678 testierten, „mit dem Schulmeister Metternich seit 12 Jahren wohl zufrieden gewesen zu sein“ der Schultheiß und Amtsverwalter J. H. Kempis, der Schöffe und Bürgermeister Johann Herter, die Schöffen Jakob Fasbender und Johann Emundt, die Siebener Wilhelm Commer (!), Hilger Breuer, Joh. Caspar Braun und Ferdinand Bock sowie zahlreiche andere angesehene Brühler Bürger. — Immerhin scheint Metternich aber bald danach die Schulmeisterstelle aufgegeben zu haben, denn seit 1685 erscheint Gottfried Wollseiffer als Schulmeister, während Metternich bis zu seinem Tode (12. 3. 1691) noch als Notar tätig war.

Wollseiffer scheint ein ausgeprägter Künftlertyp mit Bohémelaunen gewesen zu sein. 1685 malte er für die Bruderschaft „zwey Thodtencörper in die Kirch undt S. Matthiae Opferkistgen samb dem Zeiger“; 1688 malte er das Muttergottesbild am Bürgerhaus und „marmelierte“ die Vertäfelung der Ratsstube d. h. strich sie dem Zeitgeschmack entsprechend marmorfarben an. Das Schulehalten scheint ihm weniger Spaß gemacht zu haben, denn 1697 schrieb der Dekan in seinen Visitationsbericht: „Es wird Klage darüber geführt, daß der Schulmeister sein Amt vernachlässigt und sich mehr der Malerei widmet als der Schule. Auch beklagt man sich über den Offermann (den Notar Hubert Fabri, der 1666 auf kurfürstlichen Befehl die Küsterstelle erhalten hatte), daß ihm mehr am Notariat als an seinem Amt gelegen sei.“ Wollseiffer suchte die Scharte dadurch auszuwetzen, daß er die kirchlichen Feste künstlerisch verschönte und z. B. 1699 zum Christfest einen Stern mit 85 Lämpchen illuminierte und

zum Karfreitag 1700 ein Passionsspiel aufführen ließ (anscheinend das einzige Passionsspiel, das jemals in Brühl aufgeführt worden ist). Im Jahre 1705 vergoldete er auch den neuen Hahn auf dem Kirchturm. Alle Anstrengungen waren aber vergeblich. Am 14. April 1708 beschloß der Rat:

„Presentibus Burgermeister undt Rath ist zeitlichem Schullmeisteren Godefrido Wollzeiffer wegen einiger Zeit her lidderrlich geführten Lebens als auch schlecht observirten Ampts aufgeben, daß (er sich) zwischen dieß und negst künftigen Martini umb eine andere Gelegenheit umbsehen undt daher er inmittels mitt seinem Vollauffen undt ärgerlichen Leben wie einige Zeit geschehen fortfahren würde, seine Zeit undt Jahr alle Tags auß sein solle, welches ihm ad notitiam intimiert (zur Beherzigung bekanntgegeben) worden“.

Und am 14. August 1708 folgte ein zweiter Ratsschluß:

„Demnach zuzufolge deß ahm 14. Aprilis beschehenen conclusii zeitlicher Schullmeister nunmehr gantzlich cassiert zu sein dahier erkläret undt dan dessen Sohn Cyriacus ihme gnädigst seines Vatters Stelle ahnzutreten undt zu vergünstigen inständigst begehret; alß ist auß bewegenden Ursachen dahin resolviret undt zwaren mit consens undt Vorwissen zeitlichen Hn. Pastoris, Kirchmeisteren undt Scholtheyßen, daß gedachter Cyriacus sölich beehrte Stelle dergestalt ahntreten undt so lang vertreten solle, biß darahn er zu sölichem Officio probabel undt fähig zu sein erckent werden könnnte; krafft wessen alsdan erstens befindenden Dingen nach in puncto installationis Bmstr. undt Rath erkennen undt ihme endtliche Erklärung ertheilen wollen. Wobei indessen ihme auch — außer Wissen undt Vorwissen seiner Obrigkeit — daß heyrathen verboten undt zwaren dergestalt falls hergegen was vorgenommen würde, er nit allein keine Installation zu verhoffen, sondern gantzlich cassirt sein solle.“

Gottfried Wollseiffer wurde also abgesetzt (er starb elf Jahre später am 4. Nov. 1719) und sein 22jähriger Sohn Cyriacus durfte einstweilen probeweise Schule halten. — Das dem Lehrer in dem Ratsschluß vom 14. August 1708 auferlegte Heiratsverbot war offensichtlich eine Verlegenheitslösung. Man hatte anscheinend erkannt, daß das Schulmeistergehalt für die Ernährung einer Familie nicht ausreichte. Man hatte aber auch erkannt, daß ein Schulmeister, wenn er sein Amt richtig versehen sollte, keine Nebenbeschäftigung haben dürfe, weder als Offermann noch als Notar noch als Künstler. So blieb, da man das Lehrergehalt nicht erhöhen wollte, nichts anderes übrig, als eben nur Junggesellen als Schulmeister zu beschäftigen.

Cyriacus Wollseiffer allerdings ertrug das Heiratsverbot nur ein paar Jahre lang. Am 27. April 1719 ließ er sich durch seinen Schwager Degenhard Lütz in Badorf mit Sibilla, der Tochter des Brühler Burggrafen (Schloßverwalters) Johann Lütz, trauen und sagte der allzu sparsamen Stadt Brühl für immer Valet.

(Fortsetzung folgt)

Jakob Klug

Brühl - Ruf 2363 - Kölustraße 21

Fachgeschäft für Uhren und Augenoptik.

Gold- und Silberwaren.

Bestecke

Trauringe

# Die gute Stube

von Franz Brors

In der Folge drängte es mich nicht sonderlich, das Haus meiner Großeltern aufzusuchen, und so kam ich nicht mehr in die gute Stube, ja, nicht einmal habe ich an der Tür gelauscht; denn der alte, stille Mann, von dem die Tante erzählte, daß er nun selten mehr am Stehpult bei der Arbeit zu finden sei, rührte auch die Tasten des Pianofortes nicht an, und die gute Hand der Großmutter fehlte mir, die im Abendwerden mich die finstere Stiege hinab am flackernden Gasflämmchen vorüber zur Haustür geleitet hätte.

Einmal aber — es war gegen Herbst an einem Spätnachmittag — da ich von der Klavierstunde her mit einem Heft Diabelli-Sonaten heimtrottete, da zog mich eine unbekannte Macht ins stille Haus an der Hauptstraße. Ich wußte es: Heute war Großvater ganz allein; denn die Tante war zum Begräbnis eines plötzlich verstorbenen Vetters gereist. In einem Husch lief ich die dunkle Treppe hinauf und stand mit einem Male atemlos vor der Tür des Studierzimmers. Zweimal hatte ich schon geklopft, ohne eine Antwort zu erhalten. Kein Laut umher; nur in der fensterlosen Vorratskammer hörte ich die Mäuse knabbern. Die finstere Stiege hinan schlich das Grauen an mich heran. Da stürzte ich wie gehetzt zur Tür von Großmutter's Sterbezimmer, klinkte sie angstvoll, ohne anzuklopfen, auf und stand, fast ehe ich es wußte, mitten im Raum mit schreckensbleichem Gesicht.

Da erst bemerkte mich Großvater und sagte, zuerst etwas unwillig, dann aber gütig einlenkend:

„Was ist dir, Junge?“

„Ich hatte mich etwas erschreckt, weil es so still hier war.“

„Du hast recht, Kind; es ist arg still hier geworden, seit...“ Schnell abbrechend, winkte er mich heran und begann mit mir in seiner lehrerhaften Art über die Noten zu sprechen, die ich bei mir trug; und merkwürdig, ob es ihn freute, daß ich zu ihm in seine Vereinsamung gekommen, oder ob die einstige Strenge sich nun, da das Leben von ihm abbröckelte, in eine ihm sonst ungewohnte Weichheit zu wandeln begann: Er redete mit mir offen und freundlich, als sei ich ein Erwachsener, der ihm mit seinem Besuch eine besondere Freude bereitet hatte. Ja, der alte Mann, der vorher mit müßigen Händen am Fenster gesessen und dem Spiel der Herbstblätter zugeschaut hatte, die draußen im Garten sich um den hohen Birnbaum jagten, wurde nun ganz lebhaft, nahm mich bei der Hand und ging mit mir zur guten Stube hinüber. Hätte ich nicht daran gedacht, daß ich in einem Trauerhause war, ich hätte vor Freude ob seiner kinderlieben Art gehüpft und gesprungen, daß die Saiten des verstimmten Pianos wie ein Glockenspiel ins Klingen geraten wären.

Als Großmutter noch lebte, hatte ich den alten Mann gebeten, mir das Pferdchen aus dem Sekretär zu zeigen; damals aber hatte er mit ernstem Gesicht erwidert:

„Heute nicht, Junge! Ich habe schwere Aufgaben zu lösen.“ Und seitdem fehlte mir der Mut, die Bitte noch einmal zu wiederholen.

Nun aber war alles ganz anders geworden: Ohne daß ich hätte zu bitten brauchen, ging Großvater zum Sekretär, schloß die Klappe auf und zog an blanken Messingringen die Bolzen heraus, die ihr als Stütze dienten. Da lag nun die ganze krause Herrlichkeit vor mir ausgebreitet, die bisher, wie die verwunschenen Schätze eines Zauberberges, vor dem Begehren meiner Augen versperrt gewesen waren. Da standen uralte Sand- und Tintenfässer mit breiten Schalen darauf Federkiele und Siegelackstangen, blau und rot; hier gab es Münzen einer vergangenen Zeit, ein paar ausgestopfte Finken aus Großvater's Lehrertagen und das Kopfskelett eines riesenhaften Hechtes mit aufgerissenem Maul.

Nun zog Großvater aus einem der tiefen Gefächer ein gefährliches Mordinstrument hervor, bei dessen Anblick ich einen Augenblick ängstlich seinen Rockärmel faßte, eine



## Unter diesem Zeichen

finden Sie gute Lebensmittelhändler, erfahrene Fachleute, die gemeinsam im Großen über ihre Edeka-Genossenschaften einkaufen, um leistungsfähig zu sein.

Ein Beweis dieser Leistungsfähigkeit

# EDEKA SONNE

die feine Eigelb-Margarine

doppelläufige Pistole aus dem Siebenjährigen Krieg, spannte mit Anstrengung die eingerosteten Hähne, daß sie knarrten und kreischten, und ließ mich gar den Finger an den Abzug legen. Aber meine Kraft reichte nicht, die Hähne der Donnerwaffe zu bewegen. Dann zeigte er mir mit geheimnisvoller Miene einen versteckt angebrachten Druckknopf, nahm meine Hand, tippte mit meinem Zeigefinger darauf, und flugs sprang an einer Stelle, an der ich kein Gefach vermutet hatte, das Türchen eines tiefen Schachtes auf, auf dem uns ein Duft von vergilbenden Papieren entgegenkam. Da lag voran ein dickes, umschnürtes Paket, bei dessen Anschauen meine Augen kreisrund und groß wurden, ein Paket von Geldscheinen, wie ich sie noch nie gesehen hatte. Großvater aber warf es mit unfrohem Gesicht auf die Sekretärplatte wie einen wertlosen Plunder, indes ich staunend sagte:

„Großvater, was bist du aber reich!“ Doch er schüttelte den Kopf und erwiderte halb lächelnd, halb bedauerlich:

„Kannst du lesen, was darauf steht?“ Nun versuchte ich, die Überschrift zu entziffern und las:

As — sig — nat ...?“ schaute den Großvater fragend an, da ich als Quintaner noch kein Französisch konnte, und sagte: „Was ist das?“

Und Großvater darauf: „Da sind verschiedene Hundert französischer Geldscheine, ein ganzes Vermögen, zur Zeit der französischen Besetzung bei uns ausgegeben, dann aber nach dem Abzug der Franzosen außer Kurs gekommen und wertlos geworden.“

Doch nun, während ich den trügerischen Schatz noch anstaunte und in den Händen wog, hatte Großvater aus der Tiefe des Geheimfaches das lang Ersehnte hervorgeholt, das in meiner Phantasie als ein Wunderwerk des Kinderhimmels gelebt; ja, nun sah ich das Pferdchen vor mir: sehr einfach war es und doch hatte es was Besonderes — es war schön, trotz der zerbrochenen Beine, die ziemlich ungeschickt gelehmt waren und in mir die traurige Geschichte des Pferdchens aufweckten, wie ich sie aus der Erzählung der Tante wußte:

## Ofenhaus Johannes Wichterich und Sohn

HAUS- UND KÜCHENGERÄTE — — EISENWAREN

Brühl, Uhlstraße 64 und 66 Fernspr. 2273

Ältestes Geschäft am Platze.

Da hatte vor manchem Jahr, längst bevor sie zur Welt kam, eines ihrer Geschwister, Wilhelm mit Namen, ohne Vorwissen der Eltern zur Kirmes sich einige Groschen aus seiner tönernen Sparsbüchse geschüttelt und dafür das Pferdchen mit dem Reiter in der Tracht der Düsseldorfer Ulanen gekauft. Wohl hundertmal war der kleine Wilhelm vor der Krambude auf und abgegangen, mit begehrliehen Augen das für ihn kostbarste Stück verschlingend, die eine Hand in der Tasche auf den Geldstücken, die ihn wie Feuer brannten, bis er endlich, um einen Zoll über den schmalen Grat der Ehrlichkeit hinausgelockt, dem Reiz des bunten Spielzeuges erlegen war. Da er aber nun doch nicht vor den Augen der Eltern oder der Geschwister sich seines Besitzes hätte freuen, mit dem Pferdchen hätte spielen dürfen, so war er jeden Abend gegen die Dämmerung in die während der Ferien unbenutzte Schulstube des Vaters geschlichen, wo er auch das Pferdchen im Katheder versteckt hielt. Und dort in dem kalten, zugigen Raum hatte sich das Kind beim Spiel, dessen es nie recht froh wurde, eine schwere Erkältung zugezogen, die über Nacht in eine giftige Halsbräune ausartete und den Jungen schnell hinwegnahm.

Großmutter hörte in der Todesnacht das gequälte Kind, das um Luft rang, immer wieder nach seinem Pferdchen rufen: Mit einem Male glaubte es sein Spielzeug bei sich zu haben, ließ es, indem es es über die Bettedecke fingerte, vor sich herfahren, lachte und jubelte ... dann wieder verbarg es sich und schrie, als habe man es über einer verbotenen Tat ertappt. Und endlich war das schreckliche Spiel mit Lachen und Rufen, mit Angst und Qual ausgespielt — das Kind war hinübergegangen. Großmutter aber wußte sich nicht zu deuten, woher das grausige Spiel stamme, das den Jungen in den Tod getetzt.

Dann aber, als das Kind begraben war und Großvater nach den Ferien wieder in die Schulstube kam, fand er in seinem Katheder das Pferdchen mit dem bunten Reiter und brachte es der Großmutter. Wortlos schauten die beiden sich an: Das Pferdchen mit dem bunten Reiter zittert in den Händen des ernststen Mannes und fiel zu Boden. Mit vieler Mühe hat dann Großvater schlecht und recht die zerbrochenen Pferdebeine wieder zusammengefügt; seitdem verwahrte er dieses Andenken im Geheimfach seines Sekretärs, und nur ganz selten war er zu bewegen, das Spielzeug seines früh verstorbenen Kindes zu zeigen und damit die Erinnerung an längst versunkene Tage heraufzuholen.

Nun aber stand das Pferdchen, um das diese traurige Geschichte gewoben war, in unbegreiflicher Nähe vor mir. Ja, der alte Mann erlaubte mir sogar, das Spielzeug ein paar mal auf der Sekretärplatte hin- und herzufahren, während er vom kleinen Wilhelm und seinem frühen Tode plauderte. Dann aber sperrte er das Pferdchen wieder in sein Versteck: Vor meinen Augen schloß sich der geheimnisvolle Schrein, in dem vielleicht jedes Stück eine Geschichte zu erzählen wußte von Menschenglück und -leid.

Mit dem Kreischen des Schlüssels floh auch — so schien mir — der freundliche und kinderliebe Zug von dem faltigen Gesicht des sonst so strengen Mannes, und der Ernst des Alters und der Vereinsamung trat wieder in seine Rechte. Ich fühlte bald: Nun wollte er wieder allein mit seinen Gedanken sein, die auf den Wegen des Gebetes aus seinem Alleinsein zu den Seelen seiner Toten hinüberwanderten. — Etwas hastig ging er aus der guten Stube, die sich mählich in Dämmer Schatten einspann, zum Studierzimmer, nahm aus dem tannenen Büchergestell eine der großen, saftigen Flaschenbirnen, die zwischen den Gebetbüchern aufgestapelt waren, drückte sie mir in die Hand und sagte eindringlich:

„Sieh, Junge, es will nun Abend werden. Geh nun schnell nach Hause!“

Wie gerne hätte ich gefragt, wann ich wiederkommen dürfe; aber schon hatte er mich zur Treppe geführt. Da hob er für einen Moment mein Kinn, schaute mir so ganz unvergeßlich in die Augen und hüstelte, als wolle er noch etwas sagen; doch, wie wenn er schon zu sehr einer ihm sonst ungewohnten Weichheit nachgegeben habe, preßte er die schma-



# Clemens August Pils

## Das fürstliche Getränk

aus der

### FRIEDRICH GIESLERSCHEN BRAUEREI BRÜHL

len, bartlosen Lippen fest zusammen, drückte mir noch einmal kräftig die Hand und sah mir nach, bis ich am flackernden Gasflämmchen vorüber den Hausflur erreicht hatte. — Da wußte ich, daß ich meinen Großvater zum letzten Male bei vollem Leben gesehen.

Es genügte in der Tat schon ein schwacher Windstoß, das Lebenslicht des alten Mannes auszulöschen, der mit seinem Wünschen und Sehnen schon längst im Reiche der Abgeschiedenen weilte.

Als ich einige Zeit nach Großvaters Tode die gute Stube wiedersah, da war dort mit den Stücken der Erinnerung schon gründlich aufgeräumt; nur das alte Pianoforte, das wohl nicht wert war, an einen Althändler verkauft zu werden, klang noch wie ein Glockenspiel unter den schweren Schuhen der Transportarbeiter, die den „Geheimnisschrein“ hinausschleppten. Und merkwürdig: im grellen Licht der gefühllosen Wirklichkeit schien mir der Sekretär mit seinen Schätzen des ganzen zauberhaften Wertes entkleidet, wie die Assignate im Geheimfach.

(Schluß.)

## Des Knaben Abendgebet

Die Welt tut ihre Augen zu, / Und alles wird so still,  
Auch ich bin müde und zur Ruh / Ich nun mich legen will;  
Ich leg' im stillen Kämmerlein / Mich in mein Bettchen warm,  
Und Engel sollen Wächter sein / Vor jedem Trug und Harm.

Du lieber Gott, der uns die Nacht / Mit Mond u. Sternen schuf,  
Der himmlisch uns das Herz gemacht / Für himmlischen Beruf,  
Der uns den lichten Himmelschein / Gesenkt in tiefe Brust,  
Damit wir sollen selig sein / Durch deiner Liebe Lust.

Du lieber Gott, du gehst mit mir / Ins stille Kämmerlein  
Und stellst die Wächter an die Tür, / Die Engel, fromm und fein;  
Sie treten leis und sanft daher / Und halten treue Hut,  
Daß diese Nacht und nimmermehr / Uns nichts was Leides tut.

Nun habe Dank für jeden Tag / Und Dank für jede Freud'.  
Ich weiß nicht, was ich beten mag / Mit rechter Herzlichkeit;  
Du weißt am besten, was ich will, / Du liebster, treuster Hort,  
Drum bin ich mit den Lippen still, / Gott ist mein einzig Wort.

Ernst Moritz Arndt.

# Sarg Sechtem

übernimmt alles bei Sterbefällen.

Brühl, Bonnstraße 16 - Tel. 2564



# VOLKSBANK

FÜR DIE LANDKREISE KÖLN UND BERGHEIM e. G. m. b. H.

Brühl/Bez. Köln, Tiergartenstraße 1-7  
Bergheim, Hauptstraße 100

\* Horrem/Bez. Köln, Hauptstraße 27  
Frechen, Hauptstraße 93

Annahme von Spareinlagen - Scheckverkehr - Überweisungen - Wertpapiere - Bausparen - Kredite - Vermögensberatung -

## Von der Wiege bis zur Bahre

Von Norbert Zerlett, Bornheim.

Die bei unseren wichtigsten Lebensabschnitten, nämlich der Geburt, der Hochzeit und dem Begräbnis ausgeübten Bräuche sind von der Volkstumsforschung nicht in dem gleichen Maße beachtet worden, wie das Brauchtum bei den Jahresfesten, wie Fastnacht, am 1. Mai und bei der Kirmes oder bei Höhepunkten im bäuerlichen Wirtschaftsleben wie bei der Ernte oder nach der Weinlese. Aber gerade die Lebensbräuche verdienen durch ihre Mannigfaltigkeit, oft von Dorf zu Dorf wechselnd, einer sinnigen Betrachtung. Sie haben einen sehr tiefen Sinn und eine enge Verbundenheit mit den Familien. Aus ihnen klingt immer wieder die Verbundenheit des Einzelnen mit der Dorfgemeinschaft und mit der Nachbarschaft durch. Frohe aber auch trübe Stunden teilt die Gemeinschaft durch die alten schönen Bräuche mit dem Einzelnen. Zugleich zeugt dieses Geschehen oft von alter Herkunft und christfrommem Sinn.

Es darf dem Heimatfreunden nicht genug sein, hin und wieder einmal das bei der Ziviltrauung auf dem Standesamt erworbene Familienstammbuch zur Hand zu nehmen, um sich der Daten über Geburt, Heirat, und Todestag der Eltern und Großeltern, Geschwister und Kinder zu vergewissern. Die Kenntnis um diese Daten ist nur ein dürres Gerippe bei einer Rückbesinnung auf die eigene Familie und Herkunft. Wer die Persönlichkeit, Lebensweise und Stellung seiner Vorfahren in der Dorfgemeinschaft ergründet hat, wer die bäuerliche Arbeit und das handwerkliche Schaffen seiner Vorfahren kennt, dem bietet sich ein viel schöneres, inhaltsreicherer Erinnerungsbild und zugleich belebt sich das Familienbewußtsein. Wenn man dazu weiß und darüber erzählen kann, wie vor Jahrzehnten oder vor Generationen in den eigenen Familien die frohen und schmerzreichen Tage des Lebens gehalten und gefeiert wurden, formt sich das Wissen und die Kenntnis zu einem überreichen Schatz von Erinnerungen und Erzählergut. Jedes miterlebte Familienfest erscheint inhaltsreicher, freudiger und schöner.

Seien wir ehrlich; Hand auf's Herz. Dünkt uns oft nicht falscher Stolz. Der Eifelbewohner, mitten in der Eifel, verleugnet seine Heimat, „Hier ist nicht die richtige Eifel, die liegt weit drüben“, sagt er. In kleinsten Nebendörfern will niemand zu Hause sein. Da wird das traute Dörflein verleugnet und der große Nachbarort, die Bahnstation oder die nächste Stadt als Herkunftsort bezeichnet. Der Städter sagt verpönt: „Wir haben immer in der Stadt gewohnt“. Aber bleiben wir bei der Wahrheit. Fast jede Stadtfamilie, gleich ob in der Klein- oder in der Großstadt, ist wenigstens mit einer Wurzel der Familie draußen auf dem Lande, wenn man sich der Herkunft der Großeltern besinnt. Plötzlich wird gedanklich umgeschaltet. Man entsinnt sich der Ferien in den Kindheitstagen draußen auf dem Lande, im geruhsamen, friedlichen Dörfchen. Dann verweilen die Gedanken bei den schönen Familienfesten, die man vor vielen, vielen Jahren einmal da draußen miterlebte. Die schwere Bauernarbeit, die fleißigen Hände vom Sonnenaufgang bis zum späten

Abend und vielen Schweiß fordert, war doch schönes Erlebnis. Das durch den schlichten und einfachen Alltag da draußen Erlebte war gleichfalls doch ein Erlebnis. Man fühlt sich nun wieder da draußen, in der bäuerlichen Landschaft, die man im Alltagsgespräch oft verleugnet hat, zu Hause und denkt mit einer kleinen Wehmut an vergangene Tage.

Wenn der Vater und die Mutter, von derartigen Gedanken und aus einer Fülle von Wissen um Erlebtes in der Stadtwohnung mit seinen Angehörigen zusammensitzt und erzählt, dann wird diese Erzählerstunde nicht zu einem Unterhaltungsabend, sondern für alle Zuhörer zum Erlebnis. Bewußt sei nochmals betont „Erlebnis“, denn die Unterhaltung sorgt heutzutage die Unterhaltungsindustrie mit Rundfunk- oder Fernsehgerät und vielen anderen Dingen. Und um den alltäglichen Wust dieser auf uns einstürzenden Unterhaltung zu entgehen, bildet sich uns heutigen damit überlebenden Menschenkindern bereits langsam ein siebenter Sinn. Wir schalten beispielsweise das Rundfunkgerät ein, hören zwei Minuten zu und schalten das Gerät nach einigen Stunden wieder ab, ohne zu wissen, wie lange die klassische Musik oder der wissenschaftliche Vortrag uns akustisch umwoben hat. Wir hatten nämlich die „Illustrierte“ durchgesehen und zuweilen auch einige Zeilen gelesen.

Daher einmal an einem trauten Abend weg mit diesem modernen Kram des heutigen Alltags. Greifen wir Älteren einmal in das überreiche Füllhorn der familiären Erlebnisse und erzählen wir der Jugend von den schönen vergangenen Zeiten und den Familienfesten früherer Jahre.

Draußen auf dem Lande begleiten die vielen Bräuche noch das Leben und den Alltag. Man würde die auf einen wichtigen Lebensabschnitt bezugnehmende Familienfeierlichkeit als nicht recht und richtig gefeiert ansehen, wenn einer von den vielen Bräuchen unterbliebe. Für die Brautleute wäre es fürwahr in den Orten, wo der Brauch noch geübt wird, peinlich, wenn am Vorabend des Hochzeitstages die Junggesellen mit ihrem lustigen „Ständchen“, auch „Hillich holen“ genannt, ausblieben. Bei einem Sterbefalle gäben die Nachbarmädchen vom Sterbehaus dem ganzen Dorfe Ärgernis, wenn sie das vieleortes noch übliche „Fußfallbeten“ verweigerten.

Nachstehend ist das Lebensbrauchtum geschildert, wie es am Vorgebirge, dem fruchtbaren Landstrich zwischen Köln und Bonn, üblich war. Obschon durch die Einflüsse dieser Großstädte die Lebensgewohnheiten des Vorgebirgsbauern stark beeinflußt wurden, hat sich Vieles von diesem altergebrachten Kulturgut erhalten. Es muß den nachstehenden Schilderungen, die nur einen Streifzug durch das vielseitige Brauchtum darstellen, vorausgeschickt werden, daß im gesamten weiten Rheinland die Lebensbräuche verschieden sind.

Die Gründe dafür sind in den verschiedenartigen Wirtschaftsweisen, den Unterschieden der Konfessionen und den Einflüssen durch mittelalterliche Edikte von weltlichen und

Über 65 Jahre

## MÖBELHAUS GEBRÜDER ZINGSHEIM

EIGENE WERKSTÄTTEN

BRÜHL, Uhlstraße 21/23 - Ruf 2667

VOLLE GARANTIE

Harz- und Papierleime  
für die  
Papier-Industrie

**Chemische Fabrik, Brühl**  
Gottfried Kentenich  
**BRÜHL BEZ. KÖLN**  
Kölnstraße 235-237      Ruf 2111

Farben und Lacke  
für Industrie  
Handel und Gewerbe

kirchlichen Behörden zu suchen. Für das Vorgebirge hat beispielsweise die kurkölnische Gesetzgebung besondere Vorschriften über Patenschaft, Hochzeitsfeiern u. Trauerkleidung gebracht und Verstöße durch Androhen hoher Strafen unterbunden. Dadurch wurden sehr viele ursprüngliche Bräuche in eine andere Form gedrängt und ihr Sinn und Zweck stark verwischt.

Wenden wir uns zunächst der Geburt und Taufe zu. Den neugierigen Kindern machte man früher klar, daß die Neugeborenen meistens aus Bäumen kämen, wo die „Kriechmöhn“ (kriech - kriegen, nehmen) oder „Hävamm“, so nennt man die Hebamme, sie abholt. In **Bornheim** waren es die hohlen Weiden am Mühlenteich, in **Alfter** ein dicker Baum am „Böhl“ und in der **Brühler Gegend** eine dicke Buche im schönen Schloßpark, die unten am Stamme einen sehr dicken Wulst hat. Der Klapperstorch, der durch abendliches Zuckerstreuen von den Kindern gelockt wird, hat als neuzeitlicher Kinderbringer die alte Sage verdrängt. Nachdem die Hebamme den neuen Erdbürger an die Seite der Mutter gelegt hat, gibt der Vater ihr ein Trinkgeld, was umso größer ausfällt, wenn der kleine Ankömmling als Erstgeborener ein Knabe ist. Dieses Trinkgeld wird neben der üblichen Entschädigung gegeben. Der Vater macht den nächsten Verwandten und der Nachbarschaft die Mitteilung von dem freudigen Ereignis. Alle nehmen an der Freude teil, beglückwünschen die Eltern und betrachten den neuen Ankömmling, für den man die Kosenamen „Wibbelstätzchen, Stömpche, levv Pütche“ (Putkleines Kind) u. a. hat. Für die Nachbarschaft ist selbstverständlich, im Geburtshaus zu helfen, sofern es an Kräften im Haushalt fehlt. Die Anmeldung beim Standesamt erfolgt meistens am nächsten Wochentage. Bis 1875 mußte der Vater zwei beweiskräftige Zeugen mitbringen und bis in die 1830er Jahren den jungen Erdenbürger sogar in natura dort vorzeigen. Bei der Anmeldung zur Taufe mußte der Vater vor einigen Jahrzehnten „en Kästemännche“, das waren 2½ Silbergroschen, entrichten. Es bestand damals das Gebot des preußischen Königs, daß zur Unterhaltung des Kölner Domes eine geringe Steuer bei Taufen, Eheschließungen und Begräbnissen erhoben werden sollte.

Bei der Wahl der Taufpaten kennt man keine feste Regel. Meistens werden zunächst die Großeltern und dann andere Verwandte genommen. Früher strebte man sehr danach angesehene und wohlhabende Paten wie den Gutsbesitzer, Burgherren oder Pfarrer zu nehmen. Im Volksmund nennt man den Paten „Pättche“ und „Patt“, früher auch „Pattühmche“ und Patin „Jött“, ehemals oft auch „Möhnche“. Einfluß auf d. Patenwahl hatte auch stets der Volksglaube, daß die Täuflinge ihren Paten nachahmen. Diesen Volksglauben hat „Wernher der Gärtner“ in seiner Bauernnovelle „Maier Helmbrecht“ schon im 13. Jahrhundert erwähnt. Die Knaben erhalten den Vornamen des Paten und die Mädchen den der Patin.

Die Taufe findet meistens am Sonntag nach der Geburt in Anschluß an die Nachmittagsandacht statt. Die Knaben tragen dabei oft blaue und die Mädchen rosa Taufkleidchen. Selbst dem Bauer ist es heute fremd, daß wohl vor Jahrhunderten die rosa Farbe als Sinnbild der lachenden Jugend angesehen und daher genommen wurde, während wohl das

Blau als Abwehrmittel gegen böse Geister diene. Vor der Rückkehr hat ein Mädchen aus der Nachbarschaft einen breiten Streifen mit frischen Zweiglein vom Buchsbaum bestreut, der fast in jedem Hausgarten der Bauern wegen seiner vielseitigen Verwendung bei ortsüblichen Bräuchen zu finden ist. Zu Hause angekommen trägt die Hebamme den Spruch vor: „Als Heidekönk hann ech ett erusgedrage, als Chress bränge ech ett noh Hus“ und legt dann das Kind wieder ins Bettchen. Die Kinderwiege ist heute gänzlich verschwunden.

Wer erstmalig Pate oder Patin wird, ist in der „Hongsihr“, d. h. Hundeehre, oder steckt in den „Ässelsschohn“ (= Eselschuhen), die zunächst ausgezogen werden müssen, indem meistens junge Mädchen den schon aus dem Hause getretenen Paten zurückrufen und ihm mit Scherzen und Lachen die Schuhe an den Füßen putzen, was natürlich ein Trinkgeld kostet. Dieser Brauch ist fast vergessen.

Nach der Taufe mußte der Pate in verschiedenen Orten „et Könk von de Döf avvlüse“ (das Kind von der Taufe ablösen), indem er der Mutter ein Geschenk übergab. Früher wurde auch vereinzelt am Tage der Taufe das Gesinde mit Kleidungsstücken beschenkt. Die Knechte und Mägde flüsterten sich dann freudig zu: „Et Könk hätt oss att jätt möttgebräht“. Ein guter Kaffee beschließt das Fest der Kindtaufe.

Der erste Ausgang der Mutter nach dem Wochenbett führte in die Kirche zur Aussegnung. Bevor man diesen Brauch ausgeübt hat, darf die Wöchnerin nicht über den Fahrweg schreiten (**Bornheim**), über die Fuhr (= Grenze) gehen (**Lengsdorf**), über die Dachtraufe schreiten (**Rösberg**) und sich nicht selber kämmen. In **Waldorf** sagt man heute noch, sonst würden die Hexen kommen. Bis vor wenigen Jahrzehnten wurde dieser Brauch, „et Ussgonn“ genannt, in der Weise ausgeübt, daß die Wöchnerin begleitet von zwei bis sechs Nachbarsfrauen in früher Morgenstunde zur Dorfkirche ging. Dabei durfte nicht gesprochen oder umgeschaut werden. An der Kirchtür blieb die kleine Schar stehen. Ein Geistlicher oder der Küster überreichte der Wöchnerin eine brennende Kerze und führte sie zu einem Seitenalter, der meistens der Gottesmutter, in **Bornheim** der Mutter Anna, geweiht war. Hier gab ein Geistlicher der Wöchnerin den Segen. Nach stillen Gebeten wurde dann von den Frauen gemeinsam die Kirche verlassen. Vereinzelt hatten die Wöchnerinnen früher „et Reudooch“, ein schwarzes Wachstuch, um den Kopf geschlungen. Angeblich geschah es deshalb, weil der Pfarrer bei der Segnung mit einem dicken Haarquast das Weihwasser überreich versprengte und sonst das Haar zu sehr genäßt hätte. Neben der Kerze, die bezahlt werden mußte, legte die Wöchnerin eine Tüte Zucker oder ein Stück Pfefferkuchen für Küster und Pfarrer auf den Altar. Bis ins 18. Jahrhundert hinein wurde für den Pfarrer ein Geldstück in den Kuchen hinein gesteckt. Auf dem Heimweg wurde von den Frauen oft Pfefferkuchen, den man „Honigkoche“ und „Köstekoche“ nennt, in kleine Stücke gebrochen und an die Schuljugend verteilt. Zu Hause angekommen, wurde ein fröhliches Kaffeekränzchen abgehalten und damit den Nachbarsfrauen der Dank für die Hilfsbereitschaft abgestattet. Die Nachbarhilfe ist auch heute noch oft anzutreffen.

Buchdruckerei

*Peter Becher*

empfiehlt sich zur Herstellung von Drucksachen für Industrie, Handel und Gewerbe, Behörden, Private und Vereine

**Brühl, Schloßstraße 23 - Fernsprecher 2108**

Zur Aussegnung begibt sich heute die Wöchnerin in aller Stille allein in die Kirche. Die Sitte, vor der Aussegnung nicht auszugehen, wird auch heute noch vereinzelt eingehalten.

Ein Kind unehelich zu gebären, ist heute noch für ein Mädchen eine Schmach, die früher durch den Schandmeien, einen Strohwich und Streuen von „Kaaf“ (= kleingeschnittenes Futterstroh) von den Dorfburschen öffentlich angeprangert wurde. Selbst das Kind hatte darunter zu leiden, indem man es am Abend in aller Stille zur Taufe in die Kirche trug. Eine Aussegnung der Wöchnerin fand nicht statt. Heute noch ist der Ausspruch für eine uneheliche Mutter üblich: „Dat hät et Ussgonn net nüdig, et kann öve ene Riesebeilssem spränge, dann öss ett ussgesäht“ d. h. sie hat die Aussegnung nicht nötig, sondern mag über einen Reisigbesen springen und ist dann ausgesegnet. Es ist erwähnenswert, daß früher in der Eifel als Abwehrmittel gegen Unglück ein Besen neben das Geburtsbett gestellt oder darunter gelegt worden ist.

Wir machen nun einen Sprung durch die Jahre des Kinderalters, der Schulzeit und der schönen Jugend und kommen zur Hochzeit. Die Brautleute fanden sich früher wie auch heute überwiegend nach freier Zuneigung und Entschließung zusammen. Der Standesdünkel, der ehemals viel schlimmer war wie heute, brachte es mit sich, daß ein Halbenssohn nur eine Halbenstochter heiratete, die später unbedingt das gleiche Erbgut haben mußte. Bei den auch früher überwiegend kleinbäuerlichen Betrieben des Vorgebirges und den wenigen wohlhabenden Bauern ist es dadurch gekommen, daß einzelne Kreise der Dorfbewölkerung sich oft nahe blutsverwandt sind. Ein ortsfremder Freier, der den Mädchen meistens besser wie ein Einheimischer gefiel, mußte den Junggesellen des Dorfes ein Weggeld zahlen, indem er ein Fäßchen Bier traktierte. Dann konnte er unbehelligt gehen. Zeigte er sich unwillig, so wurde er schon sehr bald bei Nacht und Dunkel „loofe gelosse“, indem man ihn gründlich verprügelte und so oft zur Flucht aus dem Dorfe zwang, bis er entweder sich durch das Weggeld die Gunst der Junggesellen erworben oder keine Lust mehr zum Kommen hatte. Derartige „Junggesellen Gerechtsame“ sollen sogar heute noch vereinzelt geltend gemacht werden.

Ein Mittelsmann, der das Zusammenkommen von Zweien vermittelte, war früher nur in wenigen Orten bekannt und ist heute nur noch in Einzelfällen tätig. Die Zeitung ist an die Stelle dieser ländlichen Heiratsvermittler gerückt. In **Waldorf** nannte man sie „Hillichmächer“, in **Lengsdorf** „Kaffunkes“ und in **Wesseling** „Kornfumpes“. Es war meistens ein Verwandter oder ein bekannter Handelsmann, der überwiegend im Kreise wohlhabender Familien auftrat. Als Entgelt erhielt er Wein, einen neuen Hut oder Geld, in **Sechtem** „et Röözgeld“ genannt.

Eine Verlobungszeit von einem halben bis längstens einem Jahr ist nicht im ganzen Vorgebirge üblich gewesen, sondern nur in den südlich gelegenen Orten **Alfter**, **Ippendorf** und **Lengsdorf**. In den nördlichen Dörfern **Waldorf**, **Merten** und **Walberberg** war ehemals die Verlobung nicht bekannt, wegen früher das Verlöbnis in **Sechtem** nur im Kreise der wohlhabenden Ortsbewohner stattfand. Die Verlobung wurde „Verspruch“, vereinzelt auch „Hielich“, genannt. Es ist klar, daß man früher auch keine Verlobungsringe kannte, die jetzt, wo die Verlobung sich in allen Orten eingebürgert hat, als äußeres Zeichen von den Verlobten ausgetauscht werden. Meistens wird die Verlobung Weihnachten vorgenommen und ist oft mit einer kleinen Feier im Elternhause der Braut verbunden. Die Ringe werden vom Bräutigam gekauft, damit es nicht den Eindruck erweckt, als ob die Braut sich ihren zukünftigen „angeln“ würde. Innen tragen die Ringe die Anfangsbuchstaben von Vor- und Familienname der Verlobten. Bis zur Hochzeit werden sie an der linken und von dann ab an der rechten Hand getragen. Hier und da haben sich besondere Verlobungsgeschenke eingebürgert, so gibt man in **Brenig** ein Buch oder ein Kleid, in **Lengsdorf** und **Röttgen** praktische Haushaltsgegenstände, in **Merten** das Brautkränzchen und in den Vororten von **Bonn**, wo das Brauchtum sich



Brühl, Markt 14

Brühl-Badorf-Pingsdorf, Auf der Kehre 10-12

mehr den neuzeitlichen Umgangsformen angepaßt hat, besonders in **Poppelsdorf** und **Kessenich** werden Blumen verschenkt.

Wenn die beabsichtigte Ehe in der Dorfkirche verkündet wird, sagt man „se senn enn de Röf“. Wird ein Mädchen des Dorfes zum letzten, also dritten Male „opgerooft“, so begeben sich an diesem Sonntagabend noch in einigen Orten „Schultheiß“ meist „Scholtes“ genannt, die „Schöffe“ und der „Hüßgen“ oder „Fax“ vom Reih der Junggesellen mit dem großen „Prodekollbooch“ zur Wohnung der Braut.

(Fortsetzung folgt)

## Mitteilungen des Brühler Heimatbundes

14. Oktober 1958  
2. Dienstag i. M.

Vortrag mit Lichtbildern  
Direktor Lohrscheidt, Bornheim  
Thema: Sinn und Wert des Naturschutzes.

11. November 1958  
2. Dienstag i. M.

Vortrag: R. A. Wündisch, Brühl  
Thema: Kleine Geschichte der Roddergrube.

9. Dezember 1958  
2. Dienstag i. M.

Vortrag mit Lichtbildern  
Norbert Zerlett, Bornheim  
Thema: Die Kunstwerke in den Vorgebirgskirchen und ihre Bedeutung im religiösen Brauchtum.

# Köln-Bonner Eisenbahnen A.G.

Köln, Am Weidenbach 12 - 14  
Ruf 217341

## Benutzen Sie

für Fahrten innerhalb des Stadtgebietes Brühl unsere Kraftomnibusse  
für Fahrten nach dem Vorgebirge, Bonn, Köln u. Wesseling unsere elektrischen Bahnen